

Die Stellung der Katholiken in USA

Von PAUL BOLKOVAC S. J.

Wenn man bedenkt, daß Nordamerika bis 1918 noch der Zentrale für die auswärtigen Missionen in Rom unterstand, kann man das Wachstum der Kirche schon an der Tatsache ablesen, daß der amerikanische Katholizismus innerhalb der kirchlichen Ränge heute durch 4 Kardinäle, 21 Erzbischöfe, 153 Bischöfe, 40000 Priester und 140000 Schwestern vertreten wird.

Bei einer Gesamtbevölkerung von 134 Millionen beträgt der Anteil der Katholiken 26 Millionen, also rund 20 Proz. Während die Zahl auf dem Lande und in den Kleinstädten meist so gering ist, daß sie weit unter dem Durchschnitt liegt, erreicht der Prozentsatz in den Großstädten eine erstaunliche Höhe. Die 50 größten Städte in USA haben eine katholische Bevölkerung, die bei 32 Proz. beginnt und bis zu 74 Proz. ansteigt. Dafür ein paar Beispiele: New Orleans 66 Proz., Buffalo 52 Proz., Detroit 46 Proz., St. Louis 42 Proz., Chicago 40 Proz., San Franzisko 38 Proz. und von den 7,5 Millionen in New York sind 1,5 Millionen katholisch. Vor hundert Jahren sah man in Boston vor einem Theater oder einer Gaststätte noch Schilder mit der Aufschrift: Irish and negroes stay out, Für Iren und Neger verboten — wobei mit den „Iren“ die Katholiken gemeint waren. Heute ist Boston zu 74 Proz. katholisch.

Da Trennung zwischen Staat und Kirche besteht, wird bei der Volkszählung nach der Konfession nicht gefragt. Die Pfarrämter sind für ihren Bericht an das Ordinariat auf eigene Ermittlungen angewiesen. Sie haben als einzige Unterlage für ihre Statistik die Beteiligung am Sonntagsgottesdienst und den Besuch der katholischen Schulen. In beiden Fällen erfaßt die Registrierung nur solche Menschen, die in einer strengen oder gelockerten Form auf die Verbindung mit der Kirche Wert legen. Daneben gibt es sicher Millionen von sogenannten Taufscheinkatholiken, die nicht mehr praktizieren. So ergab vor etwa zehn Jahren eine Untersuchung in Milwaukee, daß innerhalb eines Jahres mehr ehemalige Katholiken beerdigt worden waren, als man Kinder getauft hatte. Aber im Unterschied zu Deutschland und dem übrigen Europa werden Katholiken, die wohl katholisch getauft sind, aber die Beteiligung am kirchlichen Leben aufgegeben haben, in der Statistik nicht geführt. Durch den Verzicht auf die Erfassung einer nur juristischen Zugehörigkeit, die häufig genug eine Fiktion bleibt, umreißen die amerikanischen Zahlen einen lebendigen Katholizismus en bloc, was Grade der Intensität und zahlreiche Grenzfälle nicht ausschließt.

Man gewinnt überall in den Staaten den Eindruck, daß der Besuch des Sonntagsgottesdienstes sehr gut ist. Vor allem fällt wohltuend auf, wie zahlreich die Jugend, Männer und junge Ehepaare vertreten sind. Gute moderne Kirchen habe ich selten gefunden. Abgesehen von repräsentativen Bauten in New York und Los Angeles etwa, die auf europäische Stile zurückgreifen, Gotik oder italienischen Barock, findet man in der Regel Klischees, wie sie auch bei uns bis im Anfang des 20. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Die Ausgestaltung des Raumes durch Fenster, Bilder und Statuen berechtigt zu den gleichen Auseinandersetzungen über Kunst und Kitsch in der Frömmigkeit, wie sie bei uns zwischen den beiden Kriegen zuweilen sehr heftig geführt wurden. Die liturgische und musikalische Gestaltung des Gottesdienstes scheint wenig ausgebildet zu sein, was durch den Satz bestätigt wird, den eine führende Persönlichkeit des kirchlichen Lebens nach einem Vortrag über die Pflege der Liturgie gesprochen haben soll:

„Liturgie ist Luxus“. Auch das gemeinsame Singen wird wenig gepflegt. Über die Predigt klagt man wohl in der ganzen Welt, auch in Amerika. Ein Grund dafür liegt in den finanziellen Schwierigkeiten der Kirche, die mit Ausnahme der Steuerfreiheit keine Unterstützung vom Staat erhält. Da auch Kirchensteuern unbekannt sind, müssen die Geistlichen ständig auf diese ebenso leidige wie unvermeidbare Frage zu sprechen kommen, um die Mittel flüssig zu machen, die für den Unterhalt von Kirche und Schule erforderlich sind. Aber die ungebrochene und lebendige Frömmigkeit der Menschen in diesen Räumen läßt den Besucher bald vergessen, was ihn vielleicht im Anfang störte. Er fühlt sich von einer Atmosphäre umgeben, die nicht von äußeren Dingen ausgeht, sondern eine Ausstrahlung Gott zugewandter Herzen ist. In den frühen Messen geht ein großer Teil der Gläubigen zur Kommunion. Aber auch um 10 und 11 Uhr muß die Kommunion immer noch ausgeteilt werden.

Eindrucksvoll war ein Besuch in der Kathedrale von New York am Nachmittag gegen Schluß der Bürozeit. St. Patrick liegt in der Fifth Avenue gegenüber dem Rockefeller Centre. Zwischen 16 und 17 Uhr strömen die Massen aus diesen Hochhäusern, in denen 32000 Menschen beschäftigt sind. Dann füllt sich die Kirche. Jeder sucht einen stillen Platz für ein paar Augenblicke der Sammlung: irgendwo in dem weiten Schiff, in der Nähe des Ewigen Lichtes vor dem Tabernakel oder bei den brennenden Kerzen am Muttergottesbild. Schweigen und Anbetung erfüllt den Raum. Der würgende Zugriff des Lebens lockert sich und die Gesichter der Menschen werden entspannt. Auch New York hat seine Inseln des Friedens, wo die Schiffe der Menschen für ein paar Augenblicke anlaufen können, bevor sie sich von neuem dem Sturm des Lebens stellen.

Wie hoch die Zahl der Katholiken in den Staaten ist, die am kirchlichen Leben regelmäßig teilnehmen, war nicht zu ermitteln. Die Ergebnisse örtlicher Stichproben an Stellen, die räumlich weit auseinanderliegen oder bevölkerungsmäßig starke Unterschiede aufweisen, waren nicht auf einen Nenner zu bringen. Man untersuchte die Lage einer Pfarrei in New-Orleans, die einen ausgesprochen guten Ruf hatte (Mittelstand, kein Wohnungsproblem, rege Vereinstätigkeit, zahlreiche Berufe für Priestertum und Ordensstand). Das Ergebnis der sorgfältig durchgeführten Studie war, daß von den Familien, die der Pfarrer in seiner Kartothek führt, 70 Proz. der Frauen und 30 Proz. der Männer den sonntäglichen Gottesdienst regelmäßig besuchten. An einem Stichtag in einer Pfarrei von Slovenen und Kroaten in Milwaukee stellte man fest, daß 40 Proz. der Väter und 50 Proz. der Mütter, die ihre Kinder in die katholische Schule schickten, ihrer Sonntagspflicht nachkamen. Eine Schätzung aus dem Handgelenk für Mobile in Alabama veranschlagte den Prozentsatz der praktizierenden Katholiken auf 75 Proz. Für den Sakramentenempfang der Männer war eine Zahl aufschlußreich, die ich von einem Juristen bekam, Vater von 7 Kindern und Präsident der Holy Name Society für die Erzdiözese Los Angeles. Dieser kirchliche Verein für Männer in USA hat eine Mitgliederzahl von 3,5 Millionen und widmet sich der Pflege des inneren Lebens. Von den 750000 Katholiken in der Erzdiözese Los Angeles gehören 100000 Männer zur Holy Name Society und 40000 gehen Monat für Monat zur Kommunion.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß solche Stichproben den allgemeinen Eindruck verstärken, wonach es mit Kirchenbesuch und Sakramentenempfang (die in einem gewissen, wenn auch begrenzten Ausmaß als ein Kennzeichen für die Lebendigkeit des Glaubens betrachtet werden können) in der Neuen

Welt besser zu stehen scheint als in der Alten. Das erklärt auch die Enttäuschung katholischer GI's über den europäischen Katholizismus. Sie hatten wenig Verständnis, wie ich von ehemaligen chaplains mehrfach zu hören bekam, für die Unterscheidung von nominellen und praktizierenden Katholiken. Diesen Riß zwischen Bekenntnis und Praxis in der uns allzu geläufigen Schärfe und Ausdehnung gibt es bei den Katholiken in Amerika nicht.

Für eine Umrißzeichnung des amerikanischen Katholizismus braucht man auch einige Angaben über die gesellschaftliche Gliederung. Nach einem Ausspruch von Kardinal Spellman kommt kein einziger Bischof in den Staaten aus einer Familie, in der beide Eltern eine Hochschule besucht hätten. Das Gros der Katholiken bilden die Arbeiter und der einfache Mittelstand. Seit 1850 etwa datiert der ständig anschwellende Strom katholischer Einwanderer in ein Land, das von seiner Gründung her protestantisch war und im Laufe seiner Geschichte mehr und mehr säkularisiert wurde. Grob gesprochen vollzog sich dieser Einbruch in drei Wellen: Iren und Deutsche; Südländer, vor allem Italiener; Slawen: Polen und Balkan. Sicher sind dabei Millionen der Kirche aus der Hand gegelitten. Erstaunlich bleibt die Tatsache, daß es der kirchlichen Führung trotzdem gelang, den Zusammenhang mit der Masse der Gläubigen zu bewahren durch improvisierte Hilfsmittel und eine langfristige Planung, die entschlossen den Bau von Kirchen und Schulen, die Errichtung von Pfarreien und Diözesen in Angriff nahm. Im allgemeinen hatten diese katholischen Einwanderer in dem Land, aus dem sie kamen, zu den armen und weniger gebildeten Kreisen ihres Volkes gehört. Es dauerte mehrere Generationen, ehe in dem neuen Land zunächst einzelne und dann auch Gruppen bei dem harten Kampf ums Dasein über die untersten Sprossen der sozialen Leiter hinauskamen.

Die Zusammenballung in den Städten benutzten die wendigen und energischen Iren, um politischen Einfluß zu gewinnen. Sie zeigten sich ihren Anhängern erkenntlich durch die Vermittlung von Anstellungen im öffentlichen Dienst. Aus diesem Grunde sind bis heute Polizei und Feuerwehr in den Städten weithin katholisch. Die kircheneigenen Schulen bauten vor allem Medizin und Jura stark aus, neben der Schulung für einen Job in Wirtschaft oder Technik. Mit dem Vorzug relativ mäßiger Kosten, die Hochschule und Studenten in diesen Fächern aufzubringen hatten, verband sich die berechnete Erwartung, einen akademisch praktischen Beruf zu ergreifen, der nicht nur eine bessere soziale Stellung bedeutete, sondern auch günstige Verdienstmöglichkeiten in Aussicht stellte — beides im Unterschied zur wissenschaftlichen Laufbahn. Während die Zahl der katholischen Professoren an den Rechtsschulen des Landes nur 10 Proz. beträgt, stellen die Katholiken 25—30 Proz. der Juristen in USA. Die 824 katholischen Krankenhäuser und Sanatorien mit ihren 103000 Betten geben vielen katholischen Ärzten die Möglichkeit für eine Anstellung und das gewünschte Milieu für katholische Patienten. Und viele Nichtkatholiken ziehen häufig genug die Pflege durch Schwestern anderen Häusern auch dann noch vor, wenn diese vielleicht in der einen oder anderen Abteilung zeitweilig besser eingerichtet sein sollten. Im wirtschaftlichen und politischen Leben sind die Katholiken besser vertreten als in Kunst und Wissenschaft. Letzteres mag überraschen, wenn man bedenkt, wie stark das eigene Schulsystem ausgebaut wurde. Über die Gründe wird später zu sprechen sein. Was das erste betrifft, ist man auf günstige Zufälle angewiesen. So erfährt man gelegentlich bei einem Gespräch, daß Kennedy, der frühere Botschafter der Vereinigten Staaten in England, als der reichste Katholik gilt. Oder ein Gespräch in Chicago streift die Herstellung von Rundfunkgeräten und nebenher

wird erwähnt, daß die vier größten einschlägigen Konzerne in dieser Stadt in der Hand von Katholiken sind. Ein andermal blättert man in einer Zeitschrift und trifft zufällig auf eine Statistik, die den Anteil der Katholiken im letzten Kongreß behandelt.

Eine zusammenfassende und ins einzelne gehende Soziologie des amerikanischen Katholizismus war nicht aufzutreiben. Es scheint sie einstweilen nicht zu geben. Die weltanschaulichen Unterschiede werden im gesellschaftlichen und beruflichen Leben nach Möglichkeit aus dem Spiel gelassen. Bei den Katholiken mag der Grund eine Rolle spielen, in einer protestantisch säkularisierten Gesellschaftsordnung als Angehöriger einer Minderheitengruppe so wenig als möglich in Erscheinung zu treten. Außerdem entspricht es einer allgemeinen Tendenz im amerikanischen Lebensgefühl, wie die Tätigkeit der Fair Employment Praxis Commission zeigt, die gegen jede Benachteiligung bei der Anstellung auf Grund von Bekenntnis oder Rasse kämpft. Bei Akademikern kann man den Ausbildungsgang zu Hilfe nehmen. Nur muß man dabei wissen, daß viele Katholiken an nichtkatholischen Hochschulen studiert haben, während die katholischen Universitäten auch immer einen gewissen Prozentsatz von Nichtkatholiken führen. Eine genaue Übersicht also, welche Stellung die amerikanischen Katholiken in der Öffentlichkeit haben, läßt sich nicht gewinnen. Man kann nur Einblicke, die man an vielen Orten durch zahlreiche Gespräche bekommen hat, miteinander verbinden und weitergeben. Noch schwieriger als die Ermittlung, wieviele Katholiken in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens tätig sind, ist natürlich die Abschätzung ihres Einflusses.

Mit solchen Vorbehalten muß sich eine Untersuchung wie die vorliegende von vornherein belasten. Das vorausgesetzt, soll im Folgenden beschrieben werden, welche Stellung nach meinen Eindrücken die amerikanischen Katholiken im Lande einnehmen. Die Fülle des Stoffes zwingt zur Aufteilung. Der erste Aufsatz in diesem Heft handelt über Erziehung und Forschung, Wirtschaft und Politik. Im nächsten Heft wird ein weiterer Beitrag eingehen auf Presse und Literatur, Film und Funk.

Erziehung und Forschung

Die Hälfte der katholischen Jugend wird in 11000 kircheneigenen Schulen unterrichtet und erzogen. 2250000 besuchen die Volksschulen (6—14), 500000 die Mittelschulen (14—18), 225000 anschließend eine der 220 Hochschulen. Die Unterhaltskosten für das Schulwesen betrugen im letzten Jahr 180 Millionen Dollar, die wegen der Trennung von Staat und Kirche die Katholiken aus privaten Mitteln allein aufzubringen hatten, was im Hinblick auf die skizzierte gesellschaftliche Gliederung der Opferwilligkeit der Gläubigen ein unübertreffliches Zeugnis ausstellt. Laien und Klerus sind davon überzeugt, daß der lebendige Glaube des Volkes an dieser konsequenten Schulpolitik sein eigentliches Rückgrat hat. Das gilt nicht nur für die Hochschulen, sondern trifft auch und vor allem zu auf die Mittelschulen und Volksschulen, in denen die Kirche fortlaufend auf weiteste Kreise ihren Einfluß behält und ausübt. Wenn das Urteil eines erfahrenen Erziehers im Mittleren Westen zu Recht besteht, daß Entwicklungen in Amerika nicht so sehr davon abhängen, welche Ideen „von oben“ vertreten werden, sondern welche Tendenzen „unten“ lebendig sind, dann verkörpern diese beiden Gruppen katholischer Schulen neben dem Nutzen, den sie für den Einzelnen haben, eine Kraft im amerikanischen Leben, die nicht übergangen werden kann.

Im Dienste der Schulung einer Auslese, die in einem engen oder weiteren Sinn die bestehende Führungsschicht zunächst ergänzen und später ablösen soll,

stehen die Hochschulen.¹ Zwei handfeste Motive, die beide einem seelsorglichen Impuls entsprangen, führten zu ihrer Gründung. Man war einerseits sehr daran interessiert, begabten und strebsamen Katholiken zu helfen, eine bessere soziale Stellung zu erringen. Andererseits bestand Gefahr, daß der Besuch neutraler Hochschulen, die protestantisch beeinflusst oder bereits weitgehend säkularisiert waren, den Glaubensgeist angreifen könne. Ein Ausweg bot sich in der Errichtung eigener Schulen. Mit Ausnahme der naturwissenschaftlichen Fakultät für die höheren Studien, die größere finanzielle Aufwendungen erfordern würden, als die Katholiken aufbringen können, sind alle Zweige einer Universität vertreten: Jura, Medizin, Philologie, Volkswirtschaft, Technik bis zur Foreign Service School in Washington und einer School of Journalism in Milwaukee. Die größten und besten Schulen haben auch für amerikanische Maßstäbe ein bemerkenswertes Ausmaß, wie etwa die Jesuitenuniversität in St. Louis mit 10000 Studenten und einem Jahresbudget von 10 Millionen Dollar. Im Unterschied zu den neutralen Schulen, die mit wenigen Ausnahmen nur ein spezialisiertes Fachwissen vermitteln, geht in den kirchlichen Universitäten die berufliche Schulung Hand in Hand mit der weltanschaulichen Grundlegung einer Allgemeinbildung durch pflichtmäßige Vorlesungsreihen über Philosophie und Theologie. Der protestantische Leiter einer katholischen Schule für Business Administration an der Westküste brachte diesen Zusammenhang zwischen Beruf und Religion auf folgende Formel: „Philosophie und Theologie vermitteln erst die Werte, die auch im wirtschaftlichen Leben Geltung haben müssen, wenn nicht alles in reine Technik zum skrupellosen Geldverdienen entarten soll.“

Es war wohl kaum zu vermeiden, daß bei dem ersten Versuch die Synchronisierung nicht immer und überall so erfolgreich gelang, wie es beabsichtigt war. Die relative Eigengesetzlichkeit der beruflichen und weltanschaulichen Ausbildung ließ bei Professoren und Studenten zuweilen den Eindruck aufkommen, daß man sich abwechselnd in zwei verschiedenen Flügeln eines Hauses aufzuhalten habe, die nur durch einen schmalen Korridor miteinander verbunden waren. Die religiös sittliche Orientierung blieb ohne das Salz der Erfahrung und die fachliche Schulung trieb einer übersteigerten Spezialisierung zu. Die sachlichen Schwierigkeiten wurden durch eine zwangsläufige Personalpolitik verschärft, als das rasche Wachstum der Schulen dazu zwang, auch nichtkatholische Professoren anzustellen, die manchmal liberalen oder marxistischen Gedankengängen allzu verhaftet waren. Die Behandlung der profanen Fächer im katholischen Geist mußte darunter leiden. Die Maßstäbe des Handelns, wie sie das Naturrecht für Jura und Medizin, Wirtschaft und Politik zur Verfügung stellt, konnten beim Studium der einschlägigen Materie in den verschiedenen Disziplinen nicht immer mit der gleichen Deutlichkeit und Dringlichkeit vorgetragen werden. Aber weithin haben bereits Professoren und Studenten den Wunsch, mit kluger und starker Hand festzuhalten und miteinander zu verbinden, was auseinander zu fließen droht. Während Cincinnati die Forderung nach „integration“ im Unterricht erhebt, hat Cleveland das gleiche Ziel im Auge, wenn es von „unification“ spricht. Der Praxis der zwei Stockwerke wird die Theorie der wechselseitigen Offenheit gegenübergestellt, die Religion und Beruf zusammenhält. Religion ist mehr als Privatsache; sie erschöpft sich nicht in regelmäßigem Kirchenbesuch und einem guten Familienleben, sondern schließt Weltverständnis und Weltverantwortung wesensmäßig ein — und das Studium der profanen Fächer hat neben dem beruflichen Wissen

¹ Vgl. den Aufsatz „Katholisches Hochschulwesen in USA“ von Franz zu Löwenstein im Septemberheft 1949 dieser Zeitschrift.

und Können die Maßstäbe zu vermitteln, an die sich der Katholik zu halten hat, wenn er seinen Beruf, das öffentliche Leben und die Welt überhaupt als Ordnung Gottes begreifen und gestalten will.

Mit diesem Zug und der Wende zu einer geschlossenen Bildung, die Verantwortung einschließt und zur Tat drängt, verbindet sich das Bestreben, über die Ausbildung für einen praktischen Beruf hinaus die wissenschaftliche Forschung stärker zu pflegen. Mehr Professoren sollen für diese Aufgabe freigestellt und mehr Studenten zu dieser Laufbahn ermuntert werden. Nach dem Bachelor, den man in vier Jahren erreichen kann, beginnt erst in der Graduate School die eigentlich wissenschaftliche Arbeit, die zum Master oder Doctor führt. Das Interesse für höhere Studien ist jahrzehntelang bei Professoren und Studenten nicht allzu stark gewesen. Zum Teil drückt sich darin das allgemeine Mißtrauen des praktisch pragmatischen Amerikaners gegenüber der Wissenschaft aus, die sich mit der Wahrheit beschäftigt und leicht in Theorien steckenbleibt. Auf seiten der Studenten kam hinzu, daß ihnen weder das Gehalt noch die soziale Stellung des Professors allzu verlockend erschien. Sie stammten meist aus Familien ohne betont kulturelles Milieu und ihr Ziel beim Studium war, einen besseren Job zu bekommen und mehr Geld zu verdienen. Die Professoren waren in der Regel mit Vorlesungen so überladen, daß ihnen keine Zeit mehr blieb, ihre Studien fortzusetzen, weitere Forschungen zu betreiben und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Die Arbeit an der Universität war fast ausschließlich eingestellt auf den Dienst am Menschen, Unterricht und Erziehung der Studenten. Eine Folge davon war, daß die Zahl der katholischen Gelehrten in den Staaten immer sehr niedrig geblieben ist. Wenn diese Tatsache auch zunächst im Hinblick auf die vielen Hochschulen befremden mag, so findet sie doch eine Erklärung in der Aufgabe, die den Professoren gestellt war und für die Forschung einfach keine Zeit ließ. Heute besuchen 10 Proz. der Studenten in St. Louis die Graduate School und man hat den Gründer und Leiter des bekannten Medieval Instituts in Toronto-Kanada gebeten, ein Parallel-Institut zum Studium des Mittelalters in Notre Dame-Indiana aufzubauen. Diese Tatsachen und weitere Anzeichen deuten darauf hin, daß man die Absicht hat, langsam, aber sicher auch die zweite Funktion der Universität mehr zur Geltung zu bringen: das Ringen um Erkenntnis, die geistige Erschließung neuer Wirklichkeiten, den Dienst an der Wahrheit.

Diese doppelte Entwicklung, wissenschaftliche Einzelforschung und Betonung der allgemeinen Verantwortung für das öffentliche Leben in allen Zweigen, wird auch einen stärkeren Kontakt der katholischen Hochschulen mit den neutralen Universitäten und dem modernen Lebensgefühl zur Folge haben. Es ist in einem Lande wie Amerika ein großartiger Erfolg, wenn ein Mädchenkolleg 25 Jahre nach der Gründung mitteilen kann, daß in den inzwischen gegründeten Familien der ehemaligen Schülerinnen keine einzige Ehescheidung vorgekommen sei. Da die medizinische Fakultät in Creighton, Omaha seit Jahren Ärzte für Nebraska und die angrenzenden Staaten ausbildet, liegt durch den Beruf der Schwerpunkt der Wirkung bereits im öffentlichen Leben. Ein anderes Beispiel liefert die School of Education in St. Louis, an der die Hälfte der Studenten aus nichtkatholischen Familien stammt; sie werden später in den öffentlichen Mittelschulen unterrichten. Überall dort, wo der Präsident der Universität und einige Mitglieder der Fakultät den allgemeinen Aufgaben Interesse entgegenbringen, reicht der Einfluß bereits weit über den „Campus“ hinaus. Was die Verbindung der kirchlichen Hochschulen mit den staatlichen und privaten Universitäten betrifft, läßt sich eine stärkere Beteiligung der Katholiken an den allgemeinen Vereinigungen und Kongressen

feststellen. Die relativ geringe Vertretung früher hatte neben einer nicht zu leugnenden Neigung zur Isolierung manchmal auch ihren Grund in den räumlichen Entfernungen, die Geldaufwendungen erforderten und Zeitverluste mit sich brachten, bei denen man fragen konnte, ob die aufzuwendende Mühe in einem Verhältnis stand zu dem Ergebnis, das erreicht werden sollte (etwa für den Präsidenten einer Universität an der Westküste die Beteiligung an einer Konferenz in New York, wobei die Reise hin und zurück allein schon eine Woche in Anspruch nimmt). Der Austausch von Gastprofessoren wurde bisher wenig gepflegt. Wenn es trotzdem vorkam, waren es Ausnahmen. Aber mehr und mehr Katholiken (auch Schwestern), die später unterrichten sollen, gehen zur Vorbereitung auf neutrale Hochschulen, um dort einen Grad zu erwerben. Eine allgemein wissenschaftliche Zeitschrift wie *The Modern Schoolman* liegt bereits auf in den bekannten Universitäten Harvard, Yale, Princetown, Columbia, Chikago und wird für die einschlägigen Fragen gern eingesehen, um den katholischen Standpunkt kennenzulernen. Vielleicht entschließen sich auf die Dauer auch mehr katholische Professoren, an nichtkatholischen Universitäten zu dozieren, um über die Ferne und Fremdheit zwischen diesen beiden Welten, die jetzt noch häufig und stark zu spüren ist, Brücken zu schlagen, die durch den Austausch von Erfahrungen und Ideen eine fruchtbare Begegnung zwischen den Ufern (oder Inseln?) herstellen können.

Wirtschaft und Politik

Bevor auf die Stellung der Katholiken in Management und Labor, den beiden Fronten in der Wirtschaft, eingegangen werden kann, sind ein paar Vorbemerkungen allgemeiner Natur über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Vereinigten Staaten nicht zu umgehen. Man veranschlagt die Zahl der Arbeiter auf 60 Millionen, von denen 15 Millionen, also nur 25 Proz., in den beiden zentralen Gewerkschaften organisiert sind. Während die gelernten Arbeiter (organized around a skill: Sattler, Tischler, Dreher) in der American Federation of Labor (AFL) zusammengefaßt sind, haben die ungelernten Arbeiter (organized around a product: Transportarbeiter, Autoindustrie) im Congress of Industrial Relations (CIO) ihre Vertretung gefunden. Als Hauptverband der Unternehmer gilt die National Association of Manufacturers: NAM. Wie ich von einem Professor für Volkswirtschaft in Chikago erfuhr, lag der Reallohn des amerikanischen Arbeiters, sofern er nicht arbeitslos wurde, auch noch während der Wirtschaftskrise 300 Proz. über dem Einkommen des deutschen Arbeiters in den Jahren der besten Entlohnung. Einen Klassenkampf im europäischen Sinn des Wortes gibt es darum in den Staaten nicht. Wohl führen die Gewerkschaften einen scharfen Kampf um bessere soziale Verhältnisse, weniger Arbeit und mehr Lohn (wobei der amerikanische Lebensstandard und der Gewinn des Unternehmers als Maßstab genommen werden). Aber die bestehende Wirtschaftsform, die auf dem Privatkapital und freier Konkurrenz aufgebaut ist, wird von beiden Partnern anerkannt. Auch die Arbeitnehmer streben keine Sozialisierung des Wirtschaftskörpers an. Obwohl es in USA nicht zur Bildung einer Arbeiterpartei gekommen ist, nimmt der indirekte Einfluß der Arbeitermassen auf die Politik ständig zu, wie die letzte Präsidentenwahl deutlich machte. Falls mit dem Einstromen weiterer Millionen aus einer Arbeiterschaft, die zu 75 Proz. noch nicht organisiert ist, in die Gewerkschaften gerechnet werden kann, wird das Verhalten der Führung zeigen, ob der steigenden Macht eine Verantwortung zu Hilfe kommt, die vom Dienst an der Aufgabe in Pflicht genommen jeden Mißbrauch der gewonnenen Position verhindert. Schließlich ist noch wichtig zu

wissen, daß die amerikanischen Gewerkschaften, sofern sie nicht unter kommunistischem Einfluß stehen, von jedem Affekt gegen Religion, Christentum und Kirche frei sind.

Obwohl die Kirche im großen und ganzen ihre Hauptstützen nicht in den wirtschaftlich bevorzugten Kreisen des Landes hat, nimmt doch langsam, aber sicher die Zahl der Katholiken ständig zu, die über größere finanzielle Mittel verfügen. Man rühmt ihre Treue zur Kirche und eine großzügige Hilfsbereitschaft, wenn ein Schulbauprogramm durchgeführt oder Armen und Kranken geholfen werden soll.

Wo in Gesprächen auf das Verhältnis zwischen Religion und Beruf eingegangen wurde, bekam ich mehrfach einen Satz zu hören, der von einem Bischof stammen soll: „Unsere katholischen Unternehmer gehen jeden Sonntag in den Gottesdienst. Aber ein Teil hat unüberwindbare Hemmungen, verheirateten Angestellten einen Familienlohn zu zahlen. Gegen die Dogmen der Dreifaltigkeit und Menschwerdung bringen sie keine Bedenken vor. Aber wenn man ihnen einen Abschnitt aus den sozialen Rundschreiben von Leo XIII. und Pius XI. vorliest, ohne den Verfasser zu nennen, sind manche geneigt, den Text mit dem Kommunistischen Manifest zu verwechseln.“ Wie immer man zu diesem Ausspruch stehen mag, Tatsache scheint zu sein, daß sich die Wirtschaftsethik nicht im gleichen Ausmaß der allgemeinen Kenntnis und Wertschätzung erfreut wie etwa die Ehemoral. Der Grund liegt vermutlich weithin in der unbewußten Anpassung an die Ideologie einer gesellschaftlichen Gruppe, die ihre harten Spielregeln anwandte, ohne Bedenken zu haben oder Erbarmen zu kennen. Man ließ sich von dem Denken und Fühlen dieser Klasse um so leichter anstecken, als der Aufstieg oft genug erst nach einem erbitterten Kampf gelang und immer der Eindruck blieb, zu einer von der Mehrheit bedrohten Minderheit zu gehören, die im Kampf ums Dasein auf die Mittel der Gleichschaltung oder Tarnung nicht verzichten könne. Wo aber ein Gefühl des Bedauerns übrigbleibt, was nicht selten vorkommt, scheint die Wirklichkeit das Verfahren zu rechtfertigen, da der Einzelne in ein System hineinverflochten ist, aus dem er nur um den Preis seiner wirtschaftlichen Existenz ausbrechen kann. Die Bedrohung von außen, der man erlag oder nachgeben mußte, traf häufig genug auf eine innere Anfälligkeit oder Ratlosigkeit, wenn in der Ausbildung die weltanschauliche Orientierung mit der beruflichen Schulung nicht Schritt gehalten hatte. Das konnte vorkommen, da nach der Auffassung einiger Kreise in den Staaten katholische Arbeiterführer oft besser Bescheid wissen über *Rerum Novarum* und *Quadragesimo Anno* als manche Professoren an den Universitäten.

Einen bedeutenden Einfluß scheint der Katholizismus in der Arbeiterschaft und bei den Gewerkschaften zu haben. Der Präsident der CIO Philip Murray ist katholisch, ebenso der Vicepräsident der AFL. Das Nachschlagewerk *Who's Who in Labor* klassifiziert unter 3641 Namen, die in der Arbeiterbewegung bekannt sind, 891 als katholisch. Wenn schon in der Besetzung der führenden Stellen in den beiden Gewerkschaften auf je vier Vertreter ein Katholik kommt (nach anderen Informationen sind die Katholiken sogar noch stärker an der Führung beteiligt: mit 33 Proz. bei der AFL, mit 36 Proz. bei der CIO), liegt das Zahlenverhältnis in der allgemeinen Mitgliedschaft noch günstiger. Die Zahlen schwanken zwischen 50 und 75 Proz. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß die Industrie sich in den Großstädten zusammenballt, wo auch die Massen der Katholiken wohnen, die zugleich überwiegend dem Arbeiterstand angehören. Seit 1939 besteht auch eine katholische Gewerkschaft: *The Association of Catholic Trade Unionists, ACTU*. Sie wurde nicht als Kon-

kurrenz gegenüber den anderen Gewerkschaften ins Leben gerufen, sondern faßt Katholiken, die sowohl der AFL als auch der CIO angehören können, zu Inspirationszentren oder Aktionsgruppen zusammen. Sie treten mit Geschick und Energie von Fall zu Fall für die Anwendung katholischer Grundsätze ein. Der zahlenmäßig kleine Verband gilt als bedeutend und aktiv, wie seine Erfolge gegenüber den Kommunisten in New York, Pittsburg und Detroit zeigen.

Die Kirche hat in Amerika mehr als anderswo die lebendige Verbindung mit der arbeitenden Bevölkerung festhalten können. Da auch manche Bischöfe aus dieser Schicht kamen und kommen, ist die Einstellung der kirchlichen Führung zur Arbeiterbewegung und den Gewerkschaften immer wohlwollend und fördernd gewesen. Unvergessen lebt die Erinnerung an Kardinal Gibbons, der schon 1887 die Mitgliedschaft der Knights of Labor freigab, als dieser Vorläufer einer organisierten Arbeiterschaft noch als Untergrundbewegung arbeiten mußte. Später wechselten Entscheidungen, die in strittigen Fragen zugunsten der Arbeiter getroffen wurden, mit statements allgemeiner Natur ab. Ob die indirekte Behandlung dann und wann durch die Notwendigkeit ausgelöst wurde, auf die Interessen der Kreise Rücksicht nehmen zu müssen, von denen man für den Bau und Unterhalt von Kirchen und Schulen abhängig war, kann ein Außenstehender nicht beurteilen. Möglicherweise spielte auch die Überlegung eine Rolle, daß man den katholischen Namen, der ohnehin auf Grund der geschichtlichen Entwicklung mit einer Hypothek von Vorurteilen belastet war, durch die Beteiligung an einem Streit zwischen zwei Parteien in der Nation allzu sehr gefährden könne. Als die Republikaner 1947 im vorletzten Kongreß die Taft-Hartley-Act einbrachten und durchsetzten, durch die den Arbeitern Rechte verloren gingen, die sie durch ein früheres Gesetz gewonnen hatten, war die Stellung des Episkopats nicht einhellig. Heute werden folgende Namen genannt, wenn man sich nach den Bischöfen erkundigt, die am meisten für die Arbeiterbewegung eintreten: Francis G. Haas von Grand Rapids (Michigan), Robert E. Lucey von San Antonio (Texas), Bernard J. Sheil von Chikago (Illinois).

Als 1935 ein Teil der Gewerkschaften die AFL verließ, um den Interessenverband der ungelerten Arbeiter (CIO) zu gründen, zeigte es sich, daß die Katholiken im Unterschied zu den Kommunisten dieser geistigen und organisatorischen Aufgabe nicht gewachsen waren, da sie keine Vorbereitungen getroffen hatten. Während der Kommunismus schon seit 1906 Schulen besaß, in denen seine Funktionäre ausgebildet wurden, begannen die Katholiken erst jetzt mit dem Aufbau und Ausbau solcher Institute. Es dauerte über ein Jahrzehnt, bis es endlich gelang, den Einfluß und die Kontrolle der Kommunisten in den wichtigsten Verbänden der CIO zu brechen.

Dieser Vorfall wirkte wie ein Schuß vor den Bug. Überall im Lande wandte sich die Aufmerksamkeit, wenn auch nicht zum ersten Male, so doch jetzt mit dem entschiedenen Willen, eine Wandlung herbeizuführen, der Arbeiterfrage zu. Inzwischen sind über 100 Arbeiterschulen entstanden, in denen Arbeiter durch Abendkurse auf die Arbeit in den Gewerkschaften und für die Zusammenarbeit oder Auseinandersetzung mit den Untenchern vorbereitet werden. Dem Aufweis der strategischen Ziele im wirtschaftlichen Leben geht parallel die Behandlung der taktischen Mittel, die beherrschen muß, wer bei dem zähen und elastischen Ringen Erfolg haben will. Ein solcher Erfolg gelang 1948 Teilnehmern eines Kursus an der Franz-Xaver-Schule von New York, die von P. Philip Carey S.J. geleitet wird und zu den besten im Lande gehört. Sie brachten die Herrschaft der Kommunisten über die Gewerkschaft der Transportarbeiter, TWU: Transit Workers Union, in New York

zu Fall, was insofern von allgemeiner Bedeutung war, als der reibungslose oder gestörte Verkehr in New York sich umgehend auf das ganze Land auswirkt.

Einen umfassenderen Plan als die Labor School verfolgt man mit dem Institute for Industrial Relations, das gleichzeitig an einer Reihe von Universitäten eingerichtet wurde. Man behandelt die gesunde Ordnung zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum, wobei auch die Funktion des Staates einbezogen wird. Für die Studenten ist ein Studium von vier Jahren vorgesehen, das auch einige Monate praktischer Arbeit in einem Betrieb, bei einer Gewerkschaft und an staatlichen Schlichtungsstellen einschließt. In den Abendkursen treffen sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer, um durch persönlichen Kontakt und sachliche Gespräche einer besseren Zusammenarbeit die Wege zu ebnen. Kansas City im Mittleren Westen hat unter 500000 Einwohnern nur 17 Proz. Katholiken. Die Beteiligung von Nichtkatholiken an den Abendkursen betrug bei den Unternehmern 90 Proz., bei den Arbeitern 65 Proz. Der Gründer und Leiter, er doziert Soziologie und wurde auch als Schlichter in Streitfällen bekannt, hat mit wenigen Sätzen das Programm für sein Institut klar umrissen: „Diese Grundlinien sollen helfen, die soziale Verantwortung praktisch werden zu lassen, die eine Universität über die Schule hinaus für das öffentliche Leben hat. Das soziale Gewissen der Kirche ist die Wirkung einer sozialen Philosophie, die von allen verstanden werden kann, soweit sie noch an Gott und das Naturrecht glauben. Um seiner Verpflichtung gerecht zu werden, muß das Institut allen dienen, ohne auf Rasse, Glaube, Farbe oder Nationalität Rücksicht zu nehmen.“

Was die Einstellung zur Wirtschaft betrifft, lassen die Ausführungen erkennen, daß man von einem Umstimmungsprozeß im katholischen Lebensgefühl sprechen kann. Das gilt nicht im gleichen Umfang für die Politik, obwohl auch hier Anzeichen vorhanden sind, die den Wunsch nach einer stärkeren Verbindung zwischen Religion und Leben erkennen lassen. Nicht nur dem Katholiken, sondern allen Amerikanern steht der Beruf näher als die Politik. Nur knapp 50 Proz. der Bevölkerung beteiligten sich an der letzten Präsidentenwahl. Auch wird offen ausgesprochen und allgemein zugegeben, daß die besten Kräfte in der Regel eine leitende Stellung im wirtschaftlichen Leben der politischen Laufbahn vorziehen. Während die Vertretung der Katholiken in der Politik der einzelnen Staaten, die weitgehend und überwiegend durch die Landbevölkerung bestimmt wird, aus bevölkerungspolitischen Gründen zwangsläufig meist gering ausfällt und ohne Bedeutung bleibt, liegen die Verhältnisse sowohl in den Großstädten als auch in Washington anders.

Der hohe Anteil an der Bevölkerung in den Städten gab den Katholiken sehr früh politische Macht in die Hand. Nicht immer zum Vorteil der guten Sache. Es kam vor, daß Bürgermeister, denen man eine treue Erfüllung ihrer kirchlichen und häuslichen Pflichten nachrühmte, einige Monate ihrer Amtszeit wegen Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung im Gefängnis zubringen mußten. Solche Vorfälle standen ihrer Wiederwahl nicht im Wege. Hätte es sich nur um Einzelfälle gehandelt, wäre ihre Erwähnung nicht am Platze. Obwohl diese Zustände fast allgemein überwunden sind, war der Hinweis auf die Vergangenheit erforderlich, um einen kritischen Punkt im amerikanischen Katholizismus kurz zu beleuchten. In der Abschaffung der Mißstände zeigt sich bereits eine geschärfte Verantwortung, die auch noch die Spielregeln des politischen Lebens unter das Diktat des Gewissens stellen will.

Ehe auf die Beteiligung der Katholiken an der allgemeinen Politik in Washington eingegangen werden kann, sind einige Hinweise auf die beiden

Parteien des Landes erforderlich. Es fällt einem Besucher, der zum ersten Mal in die Staaten kommt, zunächst schwer, einen Unterschied zwischen Republikanern und Demokraten festzustellen. Er gewinnt den Eindruck, daß nur die Aufteilung in Regierung und Opposition die Trennungslinie bildet. Das Urteil besteht insofern zu Recht, als beide Parteien weltanschauungsfrei sind. Die Unterschiede ergeben sich von Fall zu Fall aus der Stellungnahme zu praktischen Fragen. Immerhin hat die Entwicklung dahin geführt, daß heute die Republikaner als überwiegend traditionsgebunden, die Freiheit betonend und zur Isolierung neigend, mit dem Kapitalismus und Protestantismus enger verbunden betrachtet werden, während die Demokraten seit Roosevelt und durch Truman, gestützt auf die Arbeiter und Katholiken, die Autorität des Staates stärker betonen, um der sozialen Verantwortung besser gerecht zu werden.

Im 80. Kongreß, dem Vorgänger des jetzigen, waren die Katholiken unter den Senatoren mit 11,5 Proz. vertreten, während die Beteiligung bei den Abgeordneten 15,4 Proz. betrug. Auf die Parteien verteilt, gehörten von den 11 katholischen Senatoren 10 und von den 67 katholischen Abgeordneten 41 zur demokratischen Partei. Wieweit neben der Vertretung durch Mitglieder der Parteien auf anderen Wegen auf die Gestaltung des politischen Lebens Einfluß genommen wird, liegt außerhalb einer statistischen Erhebung. Es wird angenommen, daß eine Wochenzeitschrift wie „America“ in politischen Kreisen schon aus dem einen Grunde gelesen wird, um den katholischen Standpunkt bei kritischen Fragen kennenzulernen. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß durch die katholische Foreign Service School in Washington bleibende Voraussetzungen für persönliche Kontakte geschaffen werden. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die grundsätzlichen Feststellungen der amerikanischen Bischofskonferenz im Herbst von Jahr zu Jahr die Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen. Im übrigen haben die Bischöfe in der kirchlichen Zentrale für das katholische Amerika, NCWC: National Catholic Welfare Conference, eine Abteilung eingerichtet, die sich nur mit der Überprüfung von Gesetzesvorlagen beschäftigt, die im Kongreß zur Behandlung kommen.

Ein Gegenstück zu Labor School und Institute for Industrial Relations scheint es für die Fragen der Politik auf den katholischen Universitäten einstweilen noch nicht zu geben. Aber Waldemar von Gurian gibt in Notre Dame-Indiana die ausgezeichnete „Review of Politics“ heraus, die in einem erfreulichen Umfang auch Nichtkatholiken als Mitarbeiter und Leser gewonnen hat. Sie ist die einzige katholische Zeitschrift auf diesem Gebiet und unterscheidet sich von den übrigen amerikanischen Zeitschriften durch eine stärkere Betonung der historischen Forschungsarbeit und weltanschaulicher Hintergründe. Es gibt Amerikaner, die meinen, daß dadurch der Behandlung aktueller Fragen zu viel Raum entzogen werde. Sehr wahrscheinlich liegt die Erklärung für diesen Typ der Zeitschrift darin, daß der Mitarbeiterstab stark europäisch durchsetzt ist. Zu dieser Zeitschrift wird sich in Zukunft an der gleichen Universität ein Institut zum Studium der internationalen Beziehungen gesellen, dessen Leitung ebenfalls Professor Gurian übernimmt. Vielleicht ist damit ein Keim in die katholischen Hochschulen der Vereinigten Staaten gesenkt, der nach seiner Entfaltung im Gebiet der Politik zu einer gleichen Bewegung führt wie vor 15 Jahren im Raum der Wirtschaft: Der Katholizismus als geistige Ordnungsmacht.